

Unverständlich gewordene, aber doch noch deutbare Orts- und Flurnamen im südwestlichen Lauenburg.

Von Studienrat i. R. Walter Lührs, Hamburg-Großflottbek.

(Schluß.)

Die in Norddeutschland „Rüsch“ genannte Binse (lat. *scirpus* oder *juncus*)³⁷⁾ wird man einst bei der **Rücher Rie** (1774) in der Gegend des jetzigen Bahnhofs Lumühle beobachtet haben. Ähnlich steht es bei **Rittbruch** und **Rittbroick's Wies:** (1787) um das Reet oder Reit, eine in Wentorf bezugte Schilfart, deren Name uns an das „Reitbroock“ in Billwärder-Moorfleet erinnert.

Gleich geläufig ist uns das Wort **Beß**, **Beese**³⁸⁾ oder **Beiz**, mnd. bese, fries. büs, für die „Binse“, der das frühere **Besenhorst** (ab 1230) den Namen verdankt, vermutlich aber auch das **Bistal** (ab 1746) des Sachsenwaldes, das der **Bis** oder **Bessen** durchfließt, an dessen Oberlauf das Escheburger Ackerfeld **Bessen** (ab 1746) liegt und der im Mittelalter eine Mühle getrieben haben dürfte, nachdem er zum **Bester Deich** oder „Bessendiek“ aufgestaut worden war³⁹⁾. Der Name dieses bereits 1348 urkundlich nachweisbaren Teichs hat übrigens besonders schwer unter sinnentstellender Schreibung gelitten, lesen wir doch z. B. „Tesper Deich“ und „Seyster Teich“ (1700) sowie „Priesterdeich“ und „Pastor Lieb“.

Auf der Hamwarder **Flotter Wisch** (ab 1877) war sicher die Flatterbinse zu sehen. Fladder ist „schwimmendes Grasland“, eine Bezeichnung mit dem nnd. Grundwort „Flad“ für „fließendes Wasser“⁴⁰⁾, das wir auch in dem Namen des ehemaligen Elbdorfs **Flottbet** hören.

Zum wenigsten die ortsübliche Aussprache des Börnsen Flurnamens **Bufut** (ab 1927) gemahnt an den **Post** oder (Sumpf-)**Porst** (lat. *ledum palustre*), der auch in Skandinavien vorkommt, dessen Name aber dunkler Herkunft ist⁴¹⁾.

Was in Geesthacht als **Huck's Löcher** (1840—42) aufgezeichnet wurde, ist, nach der Lage am Haserberg zu urteilen, gewiß als „**Fuchslöcher**“ zu lesen.

Beim **D(r)össelbusch** (1812) und **Dösselbuschberg** (ab 1831) in Geesthacht beziehen sich auf einen „**Drosselbusch**“, nach dem Flurstücke auch im westlichen Mecklenburg heißen⁴²⁾. Der hier in Frage stehende Vogelname, germ. *throstlo-*, scheint mit idg. trozdu zusammenzuhängen, einem vermutlich lautnachahmenden Wort⁴³⁾.

³⁷⁾ Mensing IV, 235.

³⁸⁾ Hüntemann S. 51.

³⁹⁾ Lührs „Alte Wassermühlen im südwestl. Lbg.“, in „Ld. a. d. Elbe“, Jg. 5 (1932), S. 45—46.

⁴⁰⁾ Jell. Westf. S. 65.

⁴¹⁾ Kluge „Etimolog. Wtb. d. dtisch. Sprache“ (Berlin u. Leipzig, 1930—34), S. 452.

⁴²⁾ Neumann S. 105.

⁴³⁾ Suolahdi „Die dtisch. Vogelnamen. Eine wortgesch. Untersuchung“ (Straßburg 1909), S. 53.

Der Grünhof-Tesperhuder **Rappenberg** (ab 1856) ist wohl eigentlich ein „Rabenberg“. Den Namen „Rappe“ trug noch im Mittelalter der Vogel Rabe. Für das schwarze Pferd hat er sich in Niederdeutschland kaum eingebürgert. Zudem läßt „Schwarzer Berg“ (ab 1931), der andere Name dieses Berges, darauf schließen, daß zum mindesten in älterer Zeit der Berg etwas an sich hatte, weswegen man ihn mied, wie es vielleicht auch mit dem Kröppelshagener „Kreien Berg“ (1746—96) geschah.

Daß der Kranich oder „Kroon“ ein häufiger Gast war, darauf weisen zahlreiche Flurnamen hin, unter ihnen auch wohl **Rodronshörn** (ab 1744), was allerdings auch einmal „Rohelmshörn“ (1744) geschrieben wurde, für den Jagd 69 in dem östlichen Winkel zwischen Aue und Süsterbek. Wir denken hierbei an die „Kronshörn“ bei Hagenow⁴⁴⁾ und das gleichnamige, „wie ein langer spitzer Schnabel in die Leher Flur“ hineinragende Flurstück⁴⁵⁾.

II. Eine letzte Erinnerung an die Alte Mühle an der Aue unterhalb Schwarzenbeks, eine Sägemühle, von deren Erbauung oder Neubau eine Eintragung am 16. Dezember 1611 ins Bergedorfer Ratsprotokoll berichtet, birgt der Schwarzenbeker Wiesename **Otterwerk** (ab 1716), der anfangs „Altes Wehr“, pld. „(dat) Ole Wehr“, gelautet haben wird, da die Karte des Sachsenwaldes von 1664 bereits nur noch das Wehr aufweist⁴⁶⁾.

Der hamburgische von preußischem Gebiete trennende Escheburger **Knollgraben** (ab 1877) hieße richtiger wohl: „Kanalgraben“, wenn auch damit nach unseren Begriffen dieselbe Sache doppelt ausgedrückt wird. Da nach der Lage ein Knoll oder Knüll, d. h. ein „kleiner Berg“, als Namengeber nicht in Betracht kommt, kann wohl nur das ursprünglich babylon. Wort Kanal (für „Rohr“)⁴⁷⁾ das bestimmende Wort sein.

Ein wichtiger Erwerbszweig ist seit langem, besonders in Geesthacht, das Flechten von Körben⁴⁸⁾, wofür die Korb- oder Salweide den Rohstoff liefert, z. B. in Worth **In den Wiedstrücken** (ab 1775) oder „Weidensträuchern“. Solche Weiden standen sicher auch auf dem Geesthachter Rutenwärder (ab 1727); denn i. J. 1676 wurde der „Rutenschnitt“ einmal als Entschädigung gewährt⁴⁹⁾. Vermutlich waren Weiden aber auch, wenigstens als junge Setzlinge, bei den **Pütten** (1812) bzw. vor den **Pfüken** (1844) oder beim Pütten- oder **Patten-Soll** (1754—1842) am Hamwarder Weg in Geesthacht und **Im Pott** (ab 1877) an den Qual- [oder „Quell-“(?)] Wiesen östlich vom Dorfe Worth. Zum wenigsten von Mecklenburg wissen wir, daß amtliche

⁴⁴⁾ Steinmann „Die Fln. der Hagenower Feldmark“, in „Meckl. Zf.“, Jg. 25 (1930), S. 89—95 u. 110—15.

⁴⁵⁾ E. Rätter „Der Streit um die Kronshörn“, in M. v. M., Nr. 8 (1937), und Schröter „Rings um den Kranich“, ebd. Nr. 7.

⁴⁶⁾ Lührs Wassermühlen.

⁴⁷⁾ Kluge S. 279.

⁴⁸⁾ Vgl. Brüning „Der Flechtzaun im norddtsh. Küstengebiet“, in „Ndd. Zf. für Volkskd.“, Jg. 10 (1932), S. 89 ff.

⁴⁹⁾ Prüß „Geesthachter Heimatbuch“ (1929), S. 126.

Vorschriften im 16., 17. und 18. Jh. das Setzen von Patweiden verlangten⁵⁰⁾. Mit Pote, Paat, Plur. Paten, mnd. pote für „junges Reis“, zu mnd. poten für „Pflänzlinge setzen“, das auf ein lat. Verb. imputare zurückgeht, ist ein „Ableger oder junger Zweig“ gemeint, in unserem Fall ein solcher von Weiden, der den Winter über in einem Teich oder „Pottfoll“ aufbewahrt wurde⁵¹⁾.

Zeugen harter Waldarbeit erblicken wir u. a. in Namen mit gemeingerm. „Stubbe“ und „Drum“ für „Baumstumpf“, z. B. in dem Wentorfer Namen des Wentorfer **Stüdt Bergs** (1792) südlich vom Gasthaus Marienburg, der gewiß „Stü barg oder Stubbenberg“ lautete, wie tatsächlich ein Ackergelände an der in Escheburg von Bergedorf heraufführenden Straße „Stubbenberg“ (ab 1877) heißt. „Drum“, dessen Plur. „Drümme“ als „Trümmer“ ins Hd. überging⁵²⁾, bzw. „Dröm oder Dram“ für „Baumstumpf, Erdstück“⁵³⁾, steckt jedenfalls in dem Forstortsnamen **Drumshorn** (ab 1786) und den Namen **Drum hörnes Blöcke** (1746) und **Drumshornkoppel** (ab 1877) in Hohenhorn. Ob wir die Hamwarder „Tramhöfe“ (ab 1724) dazurechnen dürfen, bleibe unentschieden.

Der Wald diente in großem Maßstab auch der Viehweide und der Schweinemast. So erklärt sich der Name des **Fehmbergs** (ab 1724) im Süden der Hamwarder Feldmark. „(Die) Fehme“, mnd. veme, dem ein männliches „Feim“ für „Schweinemast“⁵⁴⁾ entspricht, ist als „Eichelmast“⁵⁵⁾ in unseren Landen nicht geläufig.

Selbstverständlich lag man in den Waldungen auch dem Weidwerk ob. Vor allem der Forstort **Wiedenort** (ab 1550), „von den Sächsisch aber der Herkogentwald genandt“, um 1725 als „Wienorth“ ein Teil der Schwarzenbeker Amtsforst, dürfte diesem Zwecke vornehmlich gedient haben. Ursprünglich auch Jagd und Fischfang bezeichnend, geht dieses „Weide“ auf die idg. Wurzel vat für „weiden, Weideplatz, Genuß“ zurück, bildet, entsprechend dem Worte „Weidwerk“ sicher das Bestimmungswort zu unserem Namen und ist als „Jagdort“ vielleicht gar ein Seitenstück zu dem Namen „Schießkammer“ in der einst den Gölzower Grafen gehörenden Gölzower Forst.

Mit dem Weidwerk im Zusammenhange steht die **Jäger Rie** (1792) in Schwarzenbek nahe dem heutigen Schützenplatz. Nicht um einen Wasserlauf, eine „Riede“, handelt es sich hier, sondern um eine „Jägererei“, d. h. das Anwesen des Herrschaftlichen Jägers. Eine solche Jegerie ist anderswo bereits um 1210 in mhd. Zeit bezeugt⁵⁶⁾.

Eine Verordnung d. J. 1693, wonach die Eingefessenen des Amtes Lauenburg in jedem Dorfe wenigstens eine **Grüzmühle** betreiben

50) „Mitt. d. Heimatbundes f. d. Fürstentum Rakeburg“, Jg. 14 (1933), S. 31.

51) Neumann S. 95.

52) Menfing I, 879.

53) Wöste S. 59 und Maack „Volks- u. Heimatkd. von Sl.-h., Hamburg u. Lübeck auf rassenbiolog. Grundlage“ (Flensburg 1935), S. 97.

54) Sanders „Wtb. d. dtisch. Sprache“ (1910), S. 203.

55) Sch.-Lb. V, S. 231 f.

56) Weigand „Dtisch. Wtb.“ (Gießen 1909), Bd. I, 940, und Gadde „Die Bildungen auf -(er)ei im Dtisch.“, im „Archiv f. d. Studium d. Neueren Sprachen u. Literaturen“, Bd. 42 (1921), S. 13.

mußten⁵⁷⁾, ruft uns der Hohenhorner Name **Gru(i)mühlentoppel** (ab 1877) ins Gedächtnis zurück. Grütze ist übrigens vor dem Bier sicher schon in altgerm. Zeit aus der Gerste gewonnen worden⁵⁸⁾.

Ein Ackerfeld oder einen Garten einzuhegen, dazu diente von altersher ein hölzerner Zaun. Nur nnd. oder gar westf.⁵⁹⁾ ist dafür das Wort **Glinde**, mnd. *glint*. An einem Glinde entlang lief ursprünglich der Bergedorfer **Glinde**sweg (ab 1615). Ein anderes Wort, nhd. „Etter“⁶⁰⁾, ist auf nnd. Gebieten anscheinend außer Gebrauch gekommen. Wir lesen es in der Escheburger Ortsangabe **voredet** (1348), womit gewiß ein „Voretter“, d. h. ein Gelände außerhalb eines Zauns gemeint war, entsprechend der Verwendung der Wörter „Vorland“ und „Vorbrook“.

Aus der großen Zahl der auf die Viehwirtschaft weisenden Namen fallen uns **Commohr** (ab 1724) und **Commohr**sblöcke (ab 1775) in Worth auf, die sich wohl nur als „Ruhmoor“ deuten lassen, wie es ja in Geesthacht und in Hamwarde **Zittmoor**, in Escheburg **Giepmoor** (1718—27) und **Zittmoor**s-koppel (1746) gibt, wo junge „Zitt“ genannte Ziegen oder Rinder⁶¹⁾ auf die Weide geführt wurden.

Nicht sofort verständlich sind auch **Pütje Heersoll** (1745) in Brunstorf und **Heerhop** (ab 1775) im südlichen Worth, solange wir nicht daran denken, daß der Hirte auf dem Lande „Heer oder Heir“ heißt, was sich auch in der Bezeichnung „Heerwisch“ für Wiesen widerspiegelt, auf denen man im Walde weidendes Vieh zu melken pflegt⁶²⁾. Der „Kleine Hirtensohl“ und der „Hirtenhoop“ waren sicher den betr. Dorfschirten zugewiesen.

Ein Zeuge der Graswirtschaft ist gewiß der **Mehgrund** (1724—82) in der Wester-Häse, der uns zuerst als Heide und später als Tannenholzuna begegnet. „Meed“, mnd. *mede*, f., für Mähde, Heuland“⁶³⁾, asächs. *meth*, nld. *maat*, ags. *meeth* für „Mahd“, scheint in neuerer Zeit in Norddeutschland nicht mehr gebraucht worden zu sein.

Begriffe der Fischerei und der Fischzucht enthalten u. a. vermutlich die Schwarzenbeker Namen **Bungelands Böck** (1792) und **Bungelands**wiese (ab 1744). Im „Bungenlandsbeck“ wird man Bungen, d. h. „zylindrische Fischneze“⁶⁴⁾ ausgelegt haben. An ein Hü(de)fatt, das der Aufbewahrung lebender Fische dient, dürfte der Namengeber bei dem Anblick eines Geesthachter Solls gedacht haben, was in späteren Zeiten aber vergessen wurde. Denn den Namen **Hüsatt** (ab 1705) lesen wir auch in den Fassungen „Hüsatt“ und

⁵⁷⁾ Lt. Akte D II Nr. 11 im Kieler Staats-Archiv.

⁵⁸⁾ Hoops „Reallexikon d. Germ. Altertumskd.“ (1911—19), Bd. II, 337.

⁵⁹⁾ Vgl. Woeste S. 81.

⁶⁰⁾ Kluge S. 140.

⁶¹⁾ Jellinghaus „Bestimmungswörter westfächs. u. emgrischer Ortsnamen“, im „Ndd. Jahrbuch“ (1902) und Nehring „Studien zur idg. Kultur u. Urheimat“, in „Indogermanen- u. Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung“ (= „Wiener Beiträge zur Kulturgesch. u. Linguistik“, Jg. IV (Salzburg-Leipzig 1936), S. 110.

⁶²⁾ Sonn „Die Fln. als Quelle d. Heimatkd.“, in „Heimat“ (1905), S. 108.

⁶³⁾ Sch.-Lb. III, 50, und Jell. Westf. S. 137.

⁶⁴⁾ Mensing I, 585.

„Rüset“ (1754); der Name des benachbarten **Husütbergs** (1841—42) ist ohne weiteres überhaupt nicht mehr zu verstehen.

III. Ein ganz altes Wort für „Bauerschaft, Gemeindeverwaltung und dazugehöriges Gebiet“ ist „(der) Bur oder (die) Bure“. Anord. boer für „Farm“ und „Weiler“⁶⁵), mnd. bure und mnd. buur, lebte noch im 14. Jh.⁶⁶), ist in Deutschland jedoch fast ganz auf Westfalen beschränkt und — nebenbei bemerkt — ein weiteres Zeugnis dafür, daß Westfalen unser Gebiet im Mittelalter besiedelten. Da nun in Escheburg im 14. Jh., 200 m südlich vom heutigen Bahnhof, ein Hof „Krainborg“⁶⁷) gewesen sein soll und für 1348 eine Stätte Borch⁶⁸) mit Gehölz urkundlich bezeugt, der Name des Dorfes **Escheburg** aber schon ab 1322 nachgewiesen ist und wir auch kaum annehmen können, daß die Neubesiedlung in den Marschwiesen begann, käme höchstens eine alte Burg auf der Geest in Frage. Von dieser würden wir jedoch gewiß etwas gelesen haben. Die nur einmal belegte Schreibung „Eschenberg“ (1771) ist ganz offensichtlich ein Versehen. Die Schreibungen Escheborch (1326—71) und Esborg (1788), vor allem die ortsübliche Aussprache: „Eschborg“ deuten ebenso wenig wie die Schreibung „Escheburg“ auf die Esche, d. h. den Eschenbaum hin; denn Namen mit „Esche“ als Bestimmungswort würden die Form „Eschen-“ enthalten. Es bleibt jedoch noch eine andere Deutung, die Deutung: „Eschbur“, d. h. die „Bauerschaft an oder auf dem Esch“. Wir wissen zwar nicht, in welcher Reihenfolge die mittelalterlichen Dörfer unseres Gebiets „gegründet“ wurden; doch können wir gewiß unbedenklich annehmen, daß Bergedorf vor Escheburg entstand, weil es bei dem heutigen „Brink“, d. h. in dem Winkel zwischen Schulenbrooksbek und Brookniederung, wegen der geschützten Lage oberhalb auch der damals noch sehr breiten Billniederung einen verhältnismäßig starken Anreiz zur Niederlassung ausübte, während der Geestrand nach Osten zu noch längere Zeit Esch, d. h. „offenes, uneingehegtes, ursprünglich gemeinsam bebautes Saatsfeld“⁶⁹) blieb, zumal die Escheburger Feldmark viele Hügelgräber beherbergte. Als es dann zur Besiedlung kam, wurde eben ein „Bur an oder auf dem Esch“. Auch Namen mit „Esch“ sind übrigens in Westfalen und in Westdeutschland sehr häufig.

An den Escheburger Gräben hinter den Koppeln „Bessen“ sind die **Buerblecken** (ab 1746), deren Name in sehr verschiedenen Schreibungen, wie „Im Bauer Bleck“ (1777) und „Buhrblöcke“ (ab 1746) auftritt, bei denen es sich jedoch sicher um einen zur Bure Escheburg gehörenden Blek, d. h. (der Weide dienenden) „waldfreien Platz“⁷⁰)

⁶⁵) Wührer „Beitr. zur ältesten Agrargesch. d. germ. Nordens“ (Jena 1935), S. 64.

⁶⁶) Sch.-Lb. I, 454.

⁶⁷) Hofmeister „Die Wehranlagen Nordalbingiens ...“, Heft 2 (Lübeck 1927), S. 51.

⁶⁸) Hassé IV, 338.

⁶⁹) Zell. Westf.

⁷⁰) Allerdings „Die Fl. des Fürstentums Rakeburg“ (Rostocker Diss. 1923; nur in Maschinenschrift), S. 8, und Prien „Forschgg. u. Betrachtg. zur Gesch. von Neumünster u. Umgd.“ (Neumünster 1929), S. 25.

gehandelt hat. Zudem erinnern wir uns der Fahrensdorfer Namen **Auf der Hanen Burg** (ab 1745) und Hanen Burger Camp (ab 1716 bis 24), die gleichfalls nichts mit einer Burganlage zu tun haben, sondern nur eine „Hohe Bur“ bezeichnen dürften. Das Adj. „han, hon“ begegnete uns bereits in dem Namen „Hamwarde“; es steckt auch in dem Börnser Flurnamen „Auf dem Hamfelde“ (ab 1746). Schwerer ist der Name **Auf dem Burworth** (ab 1775) der Worthher Hausköppln zu erklären. Denken wir jedoch an den „Borwurt“, auf dem um 1767 in Stotel der Krammarkt abgehalten wurde⁷¹⁾, so erscheint uns die Lesart „Burwort“ möglich, obgleich sie für Worth nicht belegt ist, und dann hätten wir auch hier ein Gelände vor uns, das der ganzen Bure gehört oder gehört hat, wobei uns allerdings die zwar nur 1781 geschriebene Fassung „Perwordt“ nicht irremachen darf.

Die Siedler, die späterhin aus dem Allgemeinbesitz der Bauerschaft ihr Land erhielten und sich auf ihrem „Ramp“ eine eigene „Kate“ bauten, häufig wohl jüngere Söhne der Hufner, nannte man Kotsaten, Kossaten, Kotsen oder Kätner. So finden wir zwischen 1717 und 1727 neben der Koppel „Bauer Voigt“ südlich vom Börnser Roten Hause „3 Cossaten“. Kotsen gaben vermutlich aber auch dem Wentorfer **Rattenhoop** (ab 1746) den Namen, der außerdem als „Kazenhoop“ (1787—92) überliefert ist und wozu sicher noch der **Kattsendiek** (1792) in derselben Gegend „Am Bergedorfer Feld“ gerechnet werden muß. Ebenso steht es gewiß um den Geesthachter **Katzberg** (ab 1731), der nur in dieser Namensform bekannt ist. Zum mindesten liegt der Berg außerhalb des Dorfes an der Hasenthaler Forst, und nahe der Elbe war daselbst ein Gelände „Behm Ramp“ (1727—31).

Vielfach stellten stehengebliebene Waldteile die natürliche Grenze zwischen Ortschaften dar. Weil dort der Pflug „gewendet“ werden mußte, sprach man, wenn man den begrenzenden Waldrand meinte, auch von der „Wende“, so z. B. in Dassendorf von den Wenden, gesprochen „Wenner“ und geschrieben **Wendel** (ab 1743), und dem Wasserlaufe **Wendelbek** (1819).

Häufig sagte man statt „Wende“ auch „Schiere“. Von den mehr oder weniger klar erkennbaren Namen dieser Gruppe nennen wir, außer „Bei den Schiren Eichen“ (1740) in Bergedorf nahe der Lohbrügger Nagelfabrik, den Escheburger **Sniederberg** (ab 1933), der sicher „Schier(en)berg“ heißen mußte.

Ein anderes Wort zur Bezeichnung der Grenze scheint in dem Namen **Schadenbek** (ab 1664) enthalten zu sein. Ndd. und mnd. „Scharn“, afries. skern, ags. scearn, ein Wort, das Mist und andere als minderwertig geltende Dinge bezeichnet⁷²⁾, scheidet als Bestimmungswort von vornherein aus, und zwar zugunsten von „Schar“ für abschüssige Gegend, Steilufer, Gestade, Grenze“, mnd. schore, ent-

⁷¹⁾ Strunk „Die Fln. aus 12 Gemeinden des Landkreises Geestemünde“, in M. v. M., Jg. 24 (1928—30), S. 46.

⁷²⁾ Menzing IV, 294.

sprechend engl. shore, ags. score für „Gestade, Küste, Vorland“⁷³⁾. Nehmen wir jetzt an, daß die älteste Eintragung „Schaven Beck“ (1664) aus „Schar(e)nbeck“ verschrieben sein kann, und denken wir daran, daß der Bach tatsächlich das Altmühler von dem Rothenbeker Forstrevier trennt, so erscheint die Deutung: „Grenzbach“ uns durchaus einleuchtend.

Wo die Grenze über einen Weg verlief, legte man einen (Schlag-) Baum, wie z. B. hinter den Dassendorfer Müffentwiesen im nördlichen Dassendorf und vor den Radewiesen an der Bille in Bergedorf. Der erstgenannte **Müffen Baum** (1783—1819), der den offensichtlich im Zuge des Langestückenwegs von Dassendorf in den Wald führenden **Baum(s)weg** (ab 1664) sperrte, gab auch den **Bohmsplaggen** (ab 1775), d. h. den Jagen 245—246, die um 1777 „Heide“ waren, den Namen. Das Andenken des anderen Baums bewahrt ab etwa 1810 der „ortsübliche“ Name **Beim Hundebaum**. Wir würden uns täuschen, wenn wir meinten, die in Betracht kommenden Grundstücke des früheren Klosterhofs und Klosterhagens hätten „Hund“ geheißen, oder man müßte, im Hinblick auf das in alten Verzeichnissen oft genannte Ackermaß „Hunt“, „Huntebaum“ sprechen. „Hundebaum“ dürfte eher eine falsche Wiedergabe von „Runnebaum“ sein. Tatsächlich war in Bergedorf um 1600 ein nicht genauer zu ermittelndes Gelände „vor dem Ronneboom“⁷⁴⁾. Da man unter roone- oder renneboom, entsprechend mhd. rone, ahd. rono für „Baumstamm“⁷⁵⁾, einen Grenzpfahl und später einen Schlagbaum verstand, wie u. a. unter dem renneboom (1350—1400) zu Hamburg, so dürfte dieser Annahme nichts im Wege stehen.

Unfruchtbares Land scheint nur in Kröppelshagen **Auf der Unstelle** (ab 1746) bemerkenswert gewesen zu sein. Allerdings kann mit diesem Namen auch etwas anderes gemeint gewesen sein; mnd. unstede für „veränderlich, wechselnd“ und ndd. „Unsteed“ für „Erkältung, Fieber“⁷⁶⁾ und der um 1780 in Vorpommern gebräuchliche Ausdruck: „He is up Unstädten west“, d. h. „Er hat Mißgeschick gehabt“⁷⁷⁾, geben jedenfalls zu denken. Immerhin war im westf. Kreise Lüdinghausen ein Hof „Unstedde“ (um 1150: Unstede)⁷⁸⁾; auch wissen wir von einer Vnstedde (1295) im Lande Bukow⁷⁹⁾. Das Wort scheint also immer auch etwas Greifbares bezeichnet zu haben.

Wege in feuchtem Gelände, wie etwa der Billniederung bei Bergedorf oder den Escheburger Wiesen von Escheburg nach Altengamme, pflegte man in alter Zeit, besonders in Holstein, Hannover und

⁷³⁾ Ebd. 284.

⁷⁴⁾ Staunau „Gesch. d. Stadt Bergedorf“ (Hamburg 1894).

⁷⁵⁾ „Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg“, hrsg. von R. Koppmann (1869—94), Bd. 1, S. 91.

⁷⁶⁾ Mensing IV, 249.

⁷⁷⁾ Dähnert „Vld. Wtb. nach d. alten u. neuen Pomm. u. Rügenischen Mundart“ (Stralsund 1781), S. 507.

⁷⁸⁾ Schneider „Die Ortschaften d. Prov. Westf. bis zum Jahre 1300 ...“ (Münster, Diss. 1936), S. 130.

⁷⁹⁾ Mechl. Urkb. III, 2362.

Westfalen⁸⁰⁾, aus Buschwerk, Knüppeln, Erde oder Rasenstücken herzustellen und „Specken“ zu benennen. Diese mit ahd. spa(h)ho, ags. spoec für „Reisig“ verwandte Bezeichnung, mnd. und mhd. specke, asächs. spekkia, germ. spakkjon⁸¹⁾, ist sicher auch mit dem Worte „Speiche“ verwandt. Da man Radspeichen wie auch die genannten Knüppeldämme aus Buchenholz machte, war — nebenbei bemerkt — die **Spachhorst** (ab 1656) am Rasseburger Weg im Sachsenwald ursprünglich wohl ein Buchenholzbestand; allerdings kann auch der erwähnte Weg einst eine „Specke“ gewesen sein, ähnlich wie vermutlich der Weg (**Am**) **Spakenberg** (ab 1841) nordöstlich am Geesthachter Ziegenkrug.

Über die mit der Landschaft zusammenhängenden Namen besteht im allgemeinen gleichfalls wenig Unklarheit.

Auf dem Kleh Häger (1727), eine Erhebung nordöstlich am Geesthachter Horstberg, hieß sicher eigentlich „Auf dem Kleihagen“ nach einem „eingehegten“ Grundstück auf aus „Kleie“ oder Marschboden bestehendem Untergrunde.

Wenn wir nicht das holst. Wort „Beerendeel“⁸²⁾ kannten und von den mnd. Formen verendel, verndel⁸³⁾ für „Viertel“ wüßten, würde uns der Worthier Name **Auf großen Bohrendeihl** (1721—1816) unverständlich bleiben, der durch die Schreibungen „das große Vierenthal“ (1775—81), „Am großen Vierdahl“ (1775) und „Vierenthal“ (1816) nicht klarer wird. So sind wir jedoch überzeugt, daß er ein Zeuge der Verteilung des Landbesizes, vermutlich in Zeiten lange nach der ersten Hufeneinteilung, gewesen ist.

Namengebend wirkte außerdem zuweilen die Form der einzelnen Ackerstücke. So wird der Name **Im Zwicken** (ab 1760) der keilförmigen Wiese am Brunstorfer Siefgraben eine Nebenform von mhd. und nhd. „Zwickel“ für „Keil“, dann allerdings von einem „Hochdeutschen“ gegeben worden sein. **Krümmel** (ab 1614) an der Elbe, der vielleicht nach einer Ackerflur in Alt-Tespe heißt⁸⁴⁾, und **Krümpel** (1744—1845) in Schwarzenbek waren sicher ursprünglich Flurstücke von „krummer“ Gestalt.

Andere Örtlichkeiten wieder verdanken Religion und Kirche ihre Namen.

So gab es noch im J. 1581 in Dassendorf eine, 1614 aber bereits verfallene Kapelle, die, dem i. J. 303 verstorbenen „sächsischen Nationalheiligen“ Vitus oder Veit geweiht, möglicherweise schon um 1334 vorhanden war. An sie erinnert gewiß der Worthier Flurname **Villfeitz** (ab 1775). Denn wir wissen: zu ihr gehörte um 1581 St. Vitii Holz⁸⁵⁾, offenbar die heute „Mastbruch“ (ab 1743) heißende Hohen-

⁸⁰⁾ Allerding S. 92 und Voigt „Topogr. Nachrichten über d. Stadt Bergedorf“ (Bergedorf 1888), S. 1.

⁸¹⁾ Vgl. Witt „Beitr. zur Kenntnis der Flußnamen Nordwestschlbd.“ (Kieler Diss. 1912), S. 156.

⁸²⁾ Mensing V, 350.

⁸³⁾ Sch.-Lb. V, 240.

⁸⁴⁾ Lührs „Tesperhude — einstmal's Hasenthal?“, in „Ld. a. d. Elbe“, Jg. 8 (1935), S. 45—47.

⁸⁵⁾ „Lauenburgische Heimat. Jf. d. Heimat's. Herzogtum Lbg. G. V.“ (Ratzeburg), Jg. 8 (1933), S. 37.

horner Holzung. Bei ihm, also „B'n Weitz (Holl)“, waren seinerzeit die genannten Äcker zu finden.

Im Besitz des jeweiligen Hamwarder Pastors oder „Paapen“, also ein Wittum oder Wedem, war zum mindesten der Worthher Kirchfoll (ab 1724) mit den um ihn herum liegenden Äckern. In ihn muß von Westen her ein jetzt nicht mehr wahrnehmbarer Wasserlauf, die **Papperiede** (ab 1925) geflossen sein, nach der in Worth, außer dem „Rhienkamp“ (ab 1724), eine Koppel und in Hohenhorn der **Paritenkamp** (ab 1877) heißen dürften. Vielleicht steht auch der **Pagelreenkamp** (ab 1746) in Geesthacht damit in Zusammenhang, obgleich dessen Name argen Entstellungen, wie „Pagel-Rien-Camp“ (1744), „Boll Rien Camp“ (1746) und „Paul Reden Camp“ (1812), ausgesetzt gewesen ist, die durch den Namen eines Hohenhorner Bauernvogts Paul Riehn veranlaßt zu sein scheinen.

Daß der Worthher „Wedenhof“ (1572—82) und der Block beim **Wentkenbarge** (1663) Pfarreigentum waren, ist Tatsache, möglich hingegen nur, daß dieser Berg statt „Wedensberg“ später **Wehmsberg** (1771—1877) hieß, was auch „Wehnsberg“ (1771) und „Womsberg“ (1877) geschrieben wurde.

Der Totenehre in grauer Vorzeit werden wir inne beim Anblick der überkommenen Stein- und Hügelgräber, die vor Jahrhunderten noch weit zahlreicher waren. Um 1664 muß ein Steinzeitgrab auch am Börnsen Mühlenweg im Forstort Rämpen gelegen haben, und zwar an einem „Rienkamp“, an den vielleicht der Forstname „Weksteineriede“ (ab 1907) erinnert, der **Stein Marien Camp**. Aus Bronzezeitgräbern förderte die Folgezeit gelegentlich Geräte aus Bronze oder Gold zutage, womit sie in Escheburg, Kröppelshagen und Worth, hier beim Penneberg (ab 1877), Sagen von der Goldenen Wiege verknüpfte. Deshalb können wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß der Jagen **Goldberg** (ab 1746) südlich der Hamburg-Berliner Landstraße bei Kröppelshagen einstmalß „Goldberg“ hieß. —

Der Verfasser ist sich bewußt, daß die eine oder andere Deutung der angeführten Namen einer besseren weichen kann. Er würde sich aber besonders freuen, wenn er mit seiner Arbeit auch andere Forscher zu ähnlich liebevollem Versenken in tiefer liegende Bereiche der Geschichte unserer Heimat angeregt hätte.